

Die stets das Gute wollen und das Gute schaffen

Theater Das Goetheanum in Dornach lädt zum 75. «Faust»-Marathon ein.

VON FLAVIA BONANOMI

Die Zahlen sind beeindruckend: Zum 75. Mal werden am Goetheanum in Dornach-Arlesheim «Faust 1 + 2» ungekürzt aufgeführt, mehr als siebzig Jahre, nachdem es ebenda zur Uraufführung gebracht worden war. Die insgesamt 50 Szenen werden von 17 Schauspielern, die 128 Rollen spielen und 12111 Zeilen Text auswendig gelernt haben, belebt. Zum siebten Mal wird alles komplett neu inszeniert. Die Kurzbeschreibung des Inhalts zieht sich im Programmheft über vier Doppelseiten, und in den einhalb Probenjahren wurden schätzungsweise 171 kg Kaffee verbrüht.

Ob es weniger wichtige oder essenziellere Details sind, all diese Fakten spielen wider, wie viel Zeit, Talent und harte Arbeit hinter der diesjährigen Aufführung des «Faust» stecken. Christian Peter wagt sich zum zweiten Mal als Regisseur an das Lebenswerk Goethes am Goetheanum heran. «Übernehmen kann man dabei nichts», sagt er lachend. «Alles muss jederzeit neu hinterfragt werden. Man hat den Text nie vollkommen ausgelotet.»

Hauptaugenmerk

Nicht ganz so erfahren, aber was den «Faust» betrifft nicht weniger bewandert, ist die 1995 geborene Gretchen-Darstellerin Elena Conrad. Sie wurde in der Nähe des Goetheanums gross. «Faust» nahm schon immer einen gewichtigen Teil ihres Lebens ein. «Faust war schon immer da», sagt die gelassene Schauspielerin mit langem, blondem Haar. In das ein unauffälliger, aber sorgfältiger Zopf eingeflochten ist. Das Schwierigste sei es für sie, damit umzugehen, wie viele Erwartungen man an die Rolle des Gretchens als Zuschauerin der hat. «Mir graut schon ein bisschen vor dem Moment des ersten Treffens von Faust und Gretchen», sagt die junge Frau. Doch die Rolle ist ihr auch ans Herz gewachsen: «Gretchen ist eine sehr starke Frau, die sich trotz des Glaubens, der ihr Leben so beherrscht, auf die Begegnung mit diesem Mann, der sie so fasziniert, einlassen kann.» Dieser Faust wird von drei verschiedenen Schauspielern verkörpert: Bodo Bühling, Bernhard Glöse und Andreas Heinrich teilen sich die Rolle des Gretchen, der sich vom Teufel verführen lässt. Auch beispielsweise Mephisto und Helena werden von mehreren Schauspielern gespielt; eine der Massnahmen, die die dreitägige Aufführung

bestreitbar machen und gleichzeitig den Inhalt verdeutlichen, da so das Alter oder ein Charakterzug sichtbar werden. Ein weiteres Mittel ist der Einsatz von Musik: die Lieder, die allesamt live gesungen und begleitet werden sowie Harfen- und Orgelspiele, die ins Spiel integriert werden, machen das 17-stündige Vergnügen kurzweilig und abwechslungsreich.

Tradition und Innovation

Auch die diesjährige Aufführung von «Faust» wird, ganz im Geiste Rudolf Steiners und des anthroposophischen Anspruchs des Goetheanums, mit viel Eurythmie unterlegt. Die Tänzer sind allesamt ausgebildete Profis, geleitet werden sie von Margrethe Solstad, die jahrelange Eurythmie-Erfahrung hat. Für die übernatürlichen Wesen oder zum Beispiel für die Darstellung von Elementen eignet sich das ausdrucks tänzerische Mittel besonders. Dabei muss man sich mit Eurythmie nicht auskennen, um sie zu «verstehen»: «Am Ende kommt es nicht darauf an, ob ein Zuschauer ein eurythmisches Element erkennt oder nicht», sagt Regisseur Peter. Der Tanz soll eine Wirkung haben, die Stimmung unterstützen.

Und das gelingt: Wenn Phorkyas (Rob Schapink, Stimme Maarten Gülpertz) Helena (Nathalie Kux, Barbara Stuten und Katja Axe) ihr Schicksal offenbart oder Euphonia (Fahian Horn) mit goldenen Flügeln zum Himmel emporsteigt, untermalen die Tänzerinnen und Tänzer gekonnt, einfühlsam und ausdrucksstark das Geschehen. Fließende Bewegungen, schockierendes Aufschrecken, mal nebeneinander, mal durcheinander, immer so passend und qualitativ hochstehend, dass es nicht ablenkt oder stört, sondern das Geschehen so, wie es ist, unterstützt.

Die Intendanten beweisen aber auch viel Einfallsreichtum: So wird etwa Homunkulus (Isabelle Fortagne Dimitrova) aus einer hochmodernen Vitrine gehoben, während Mephisto (hier Urs Bihler) und Wagner (Holger Giebel) in schneeweissen Labormänteln davorstehen, und sowohl in Auerbachs Keller wie bei Euphories Sturz züngeln Flammen aus dem Bühnenbild hervor. Durch den Einbezug zeitgenössischer Elemente und die Ausreizung technischer Mittel gelingt es dem Goetheanum, «Faust» in unsere Zeit zu transportieren.

«Faust» von J. W. von Goethe, Ostern (Premiere) und Pfingsten jeweils Fr und Sa 13–22 Uhr, So 10–18,15 Uhr, Auftakt Do und Fr 13–22 bzw. Sa 10–18,15 Uhr. Weitere Aufführungen: 19.–23.7., 25.–28.7., 1.–5.8. Weitere Aufführungen für 2017 geplant.



Die katholische Marien-Statue im Chor.



Wei Fächer für die unterschiedlichen Gesangsbücher.

Die gemeinsame der Kirchen wieder ma. So finden zum chentraum ein heiliger Raum, für die dienste in refor- it. In einem Stadt- heiterte der kom- reformierten Ge- nachbarte katholi- als diese ihren aufgab.

In Basler Hirzbrun- reformierten geben auf, in katholisch- sie willkommen. berlegen beidseits en, ob die Ressour- ndort im Quartier usreichen. Falls ja, e Hürde noch die ese stellt sich schüt- Michaelkirche, für lerten eine Renova- aben - die klassi- ke sollten zuguns- n Bestuhlung geop-

Experte glaubt den- odell der Simultan- hat. Vorab in den Gesamtkirchengemein- rbindete gibt, ist es umenschlüsse von indern», sagt Johan- t. Kleinere Kircheng- ft weniger reform- erfreudig. So lange emmen können, be- eusi Chile» für sich ichen sie damit auch im Kirchenvolk, das er Kirche hängt und skeptisch begegnet. ise, meint Stückel-

manifestiert sich immer auch räumlich. Für die Katholiken ist der Kirchenraum ein heiliger Raum, für die Protestanten nicht.»

Bistum Basel: «Ausnahmefall»

Sicher sind Flexibilität und Kreativität gefragt, wenn die Konfessionen räumlich zusammenspannen wollen. Ökonomisch, ökologisch und ökumenisch ergeben Simultankirchen unbestritten Sinn. Die Schlüssel der Gotteshäuser liegen letztlich in der Hand der autonomen Kirchengemeinden. Übergeordnete Instanzen äussern sich entsprechend vorsichtig, aber tendenziell offen: Im Kanton Aargau - wo bis Ende des 19. Jahrhunderts noch fünf Simultankirchen bestanden - würde beispielsweise der katholische Kirchenrat seine Kirchengemeinden bei entsprechendem Anfragen unterstützen. «Das ist sicher eine Möglichkeit, die man vermehrt prüfen muss», sagt auch der reformierte Baseltbieter Kirchenratspräsident Martin Stingelin, der einst in Romanshorn selber eine ökumenisch genutzte Kirche betreute. Beim Bistum Basel schliesslich heisst es auf Anfrage, dass «kanonisch nichts dagegen» spräche, Gottesdiensträume mit den Reformierten zu teilen, man begreift dies aber als «Ausnahmefall» und nicht als «Strategie».

Fakt ist: Auch wenn Simultankirchen gerne als zukunftsweisend gepriesen werden, prioritär sind sie für die Kirchenleitungen eher nicht. Es scheint, als ob die reformierte und die katholische Kirche lieber wie ein altes Ehepaar ihr Ende abwarten, bis es zu spät ist, um noch gemeinsam eine neue Wohnung zu beziehen. Anstatt sich wie zwei frisch Verliebte zu fra-

